Die Botschaft des zerrissenen Tempelvorhangs
(Karfreitag)

Nach dem Sterben Jesu erwähnt der Evangelist Matthäus folgenden Vorgang: „Und siehe, der Vorhang riss im Tempel von oben bis unten entzwei. Die Erde bebte und die Felsen spalteten sich.“ (Mt 27,51)

Warum findet Matthäus diesen Vorgang so bedeutsam, dass er ihn in sein Evangelium einbaut? Werfen wir einen Blick in die Geschichte Israels: Im Buch Exodus wird der Bau der Bundeslade und des hl. Zeltes genau beschrieben. Mose bekommt folgenden Auftrag. Wir lesen:

„Mach einen Vorhang aus violettem und rotem Purpur, Karmesin und gezwirntem Byssus; wie Kunstweberarbeit soll er gemacht werden, mit Kerubim. Häng ihn an die vier mit Gold überzogenen Akaziensäulen, die auf vier Sockeln aus Silber stehen sollen! Auch die Nägel der Säulen sollen aus Gold sein. Häng den Vorhang an die Haken und bring dorthin, hinter den Vorhang, die Lade des Bundeszeugnisses! Der Vorhang trenne für euch zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten.“ (Ex 26,31-33)

Auch später, im herodianischen Tempel gab es diese Trennung zwischen dem heiligen Raum und dem Allerheiligsten. Wie kompliziert der Zugang geregelt war, können wir anhand der wenigen Notizen vor der Geburt Johannes des Täufers lesen. Zacharias war aus der Priesterklasse des Abija.

„Es geschah aber, als seine Abteilung wieder an der Reihe war und er den priesterlichen Dienst vor Gott verrichtete, da traf ihn, wie nach der Priesterordnung üblich, das Los, in den Tempel des Herrn hineinzugehen und das Rauchopfer darzubringen. Während er nun zur festgelegten Zeit das Rauchopfer darbrachte, stand das ganze Volk draußen und betete. Da erschien dem Zacharias ein Engel des Herrn; er stand auf der rechten Seite des Rauchopferaltars.“ (Lk 1,8-11)

Jede „Klasse“ versorgte eine Woche lang den Tempeldienst. Rauchopfer bedeutete, dass der Priester Kohlenglut und Räucherwerk auf dem Räucheraltar, der vor dem Allerheiligsten stand, zu erneuern hatte. Das Rauchopfer wurde am Morgen und am Abend dargebracht.

Dieser durch die Tradition eingeschränkte und durch Regeln verkomplizierte Zugang zum wichtigsten Ort der Gottesbegegnung wird durch den Riss im Vorhang, der das Allerheiligste vom Vorraum im Tempel trennte, auf einmal für alle zugänglich. Die Symbolik dieses Vorgangs war dem Evangelisten Matthäus so bedeutsam, dass er ihn erwähnte.

Im Hebräerbrief wird dieser Vorgang weiter durchmeditiert. Wir lesen: *Nicht mit dem Blut von Böcken und jungen Stieren, sondern mit seinem eigenen Blut ist er ein für alle Mal* ***in das Heiligtum hineingegangen*** *und so hat er eine ewige Erlösung bewirkt. (Hebr 9,12)*

Der Riss im Tempelvorhang bedeutet, dass einerseits nur in und durch Christus die Verbindung mit Gott möglich ist, aber dass es nun ganz viele Möglichkeiten in Christus gibt, um mit Gott in Verbindung zu treten. In der Liturgie richten wir alle Gebete an den Vater und schließen sie meistens mit der Formulierung „durch Christus, unseren Herrn“.

Und am Abschluss des Hochgebetes heißt es: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir Gott allmächtiger Vater in der Einheit mit dem Heiligen Geist alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“ Christus ist für uns der Mittler schlechthin.

Aber in Abhängigkeit von Christus gibt es viele Mittler zwischen Himmel und Erde. Ein einziger ist unser Mittler nach dem Wort des Apostels: "Es gibt nämlich nur einen Gott und nur einen Mittler Gottes und der Menschen, den Menschen Christus Jesus, der sich selbst als Erlösung für alle gegeben hat" (1 *Tim* 2,5-6).

Marias mütterliche Aufgabe gegenüber den Menschen aber verdunkelt oder mindert diese einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Wirkkraft. Jeglicher heilsame Einfluss der seligen Jungfrau auf die Menschen kommt nämlich nicht aus irgendeiner sachlichen Notwendigkeit, sondern aus dem Wohlgefallen Gottes und fließt aus dem Überfluss der Verdienste Christi, stützt sich auf seine Mittlerschaft, hängt von ihr vollständig ab und schöpft aus ihr seine ganze Wirkkraft. Die unmittelbare Vereinigung der Glaubenden mit Christus wird dadurch aber in keiner Weise gehindert, sondern vielmehr gefördert.

Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken (186).
In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen. Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen (187). Das aber ist so zu verstehen, dass es der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und nichts hinzufügt (188). [Lumen Gentium]

Was für Maria in ausgezeichneter Weise gilt, gilt für jeden Menschen, der sich um eigene Gottverbundenheit bemüht. „Ich bin Gott in einem Menschen begegnet“ – so kann es ein gottloser Spötter gegenüber seinen Kameraden beschreiben, nachdem er dem Pfarrer von Ars begegnet war.

Die amerikanische Schriftstellerin Mary Hunter Austin (*1868 +1934): Aus ihrem Werk „Earth Horizon“ (1934) beschreibt ein Kindheitserlebnis:

„Ich muss zwischen fünf und sechs Jahre alt gewesen sein, als mir diese Erfahrung zustieß. Es war ein Sommermorgen, und das Kind, das ich war, war allein durch den Obstgarten hinuntergegangen und kam am Rand des sanft abfallenden Hügels heraus, wo Gras wuchs und der Wind wehte und ein hoher Baum stand, der sich in die unendliche Weite des blauen Himmels reckte.
Nach einer Weile der Stille wurden plötzlich die Erde und der Himmel, der Baum, der wehende Wind, das Gras und das Kind inmitten von all dem miteinander lebendig in einem pulsierenden Licht von Bewusstsein. Ich kann mir die unerwartete, umfassende Bewusstheit alles Einzelnen für das Ganze ins Gedächtnis zurückrufen: Ich in allem anderen und alles andere in mir – und wir alle zusammen eingehüllt in eine warme, strahlende Kugel von Lebendigkeit. Ich erinnere mich, wir das Kind überall nach der Quelle des Glücks Ausschau hielt. Und endlich fragte es: Gott?

Denn Gott war das einzige Wort der Ehrfurcht, das es kannte. Tief innen vernahm es, wie das leise Tönen einer Glocke, die Antwort: Gott – Gott. Wie lange dieser unsagbare Augenblick dauerte – ich weiß es nicht. Er zersprang wie eine Seifenblase, als plötzlich ein Vogel sang; und der Wind wehte, die Welt war wie immer, und doch nie mehr ganz so wie vorher.“ [zit. in Verbunden trotz Abstand, gikPRESS Kassel 2021, S.56f]

Ich betrachte den Wald und die Natur nicht als Konkurrenten für die liturgischen Formen der Gottesbegegnung, die wir hier in der Kirche pflegen. Ich finde es eng, wenn Kollegen meinen: „Dann soll sich der Waldspaziergänger doch vom Förster beerdigen lassen!“ Alles Schöne und Erhabene, sei es nun in der Natur, in der Kunst, in der Musik, im Weltall oder – wie schon erwähnt – im begnadeten Menschen können zum Mittler, können zur „Ort“ der Gottesbegegnung werden. Und diese verschiedenen Möglichkeiten verhalten sich wie kommunizierende Röhren.

Vielleicht erinnern Sie sich noch aus dem Physikunterricht an das Experiment: Wenn mehrere Glasröhren unten durch Schläuche verbunden sind und man gießt in eine Röhre Wasser, dann steigt das Wasser in allen Röhren gleichmäßig.

Ein wunderschönes Naturerlebnis kann mir die Zeugnisse über die Erhabenheit Gottes, wie sie die Propheten beschrieben haben, erschließen. Das Erlebnis von Barmherzigkeit auf der zwischenmenschlichen Ebene erschließt mir die Äußerungen

Jesu über seinen barmherzigen Vater.

Die Schönheit einer Beethoven-Symphonie kann mir eine Ahnung vermitteln von der Großartigkeit Gottes, die wir im Sanctus der Messe besingen.

Der zerrissene Vorhang im Tempel symbolisiert die Universalität der Möglichkeiten Gott zu begegnen. Deshalb sollten wir uns hüten, in Gedanken wieder den Vorhang zusammennähen zu wollen. – Was meine ich damit? Es gibt Katholiken, die meinen, die unsichtbare Gnade werde nur durch die Sakramente vermittelt; und wenn ich keine Sakramente empfangen kann, dann bin ich von der Gnade Gottes ausgeschlossen. Es ist ein ans Magische grenzende Verständnis von Gnadenvermittlung. Verbunden damit ist auch oft eine Überbewertung des Weihepriestertums und eine mangelnde Wertschätzung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften und Gefirmten.

Natürlich sind die Sakramente sozusagen die Hauptverkehrsadern der Gnadenvermittlung, die „Autobahnen Gottes“. Aber wie ich aufgezeigt habe, ist Gott viel kreativer und breitgefächerter, um uns seine Nähe, sein Interesse an uns, seine Liebe zu uns zu zeigen.

Freuen wir uns über den zerrissenen Vorhang im Tempel und erschließen wir uns die vielfältigen Möglichkeiten mit Gott in Verbindung zu sein!

P. Elmar Busse